

Robert G r a g g e r

Die jüngste ungarische Dichtung

(Aus dem Gragger-Nachlaß)¹

Es sind sehr viele Werke über die ungarische Literatur veröffentlicht worden. Trotzdem ist in dem großen Buche, genannt Weltliteratur, die ungarische Dichtung noch ein ungeschriebenes Kapitel. Und doch - soll die Bezeichnung "Weltliteratur" nicht nur ein Sammelname sein, sondern etwas Organisches bedeuten - darf dann in diesem System ein Faktor ohne Platz und Rang bleiben? Oder lohnt es sich etwa nicht, sich damit zu befassen? Haben denn kleinere Literaturen [nicht]² mehr Berechtigung als kleine Dichter?

Es ist wohl verständlich, wenn so stark national geprägte Werte, wie es die Literaturen sind, nur schwer in objektiver Weise ihren Platz erhalten. Noch schwieriger wird es, wenn es sich um kleine Literaturen handelt, deren Sprache selbst gänzlich unbekannt ist. Gar selten findet sich ein Schriftsteller mit weltliterarischem Blick, der sich der Mühe unterzöge, einen Weg zu bahnen in so fragwürdige und geringe Bergwerke, da doch so viele reiche, riesenhafte Schächte vor seiner Lampe offen stehen. Den Weg in die kleinen Schächte pflegt meist nur politische oder Rassensympathie zu finden, und diese ist kein literarischer, noch viel weniger ein weltliterarischer Führer; vielmehr erreichen ihre kritiklosen Lobreden meist das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung.

Von Übersetzungen ist in dieser Beziehung kein Heil zu erwarten. Es ist bekannt, wie selten gute poetische Übersetzungen sind. Sie entstehen nur bei großem Kraftüberschuß und bedeuten einen wahren literarischen Luxus.

Und selbst die beste Übertragung kann nicht dem Zwecke der Feststellung des dichterischen Wertes dienen, denn sie ist stets ein Amalgam, in dem das Werk des Dichters von dem des Übersetzers durch keine Analyse zu scheiden ist. Und außerdem: finden gerade die repräsentativen Werke Übersetzer? Sind diese Übersetzer nicht vielmehr zufällige Führer: zufällige Bootsleute auf dem großen Grenzstrom, auf dem keine Fähre regelmäßig verkehrt? "Die Donau ist hundert Meilen", sagte man früher. Und wenn erst Eistreiben auf ihr ist, wie zu Zeiten nationaler Antipathien!

Die ungarische Literatur zählt auch in dieser Beziehung nicht zu den glücklichen. Ihre Übersetzer waren Ungarn, die das Deutsche meist ungenügend beherrschten, sodaß der Leser ihrer Übertragungen fortwährend über stilistische Hindernisse und Unebenheiten stolpert.

Wohl spricht man vom Weltruhm einiger ungarischer Schriftsteller. Doch dieser Ruhm bringt ihre dichterische Persönlichkeit dem wahren Verständnis der Welt kaum erheblich näher, als wenn sie völlig unbekannt geblieben wären, denn ihr Weltruhm ist nicht viel mehr als die Gesamtheit von Mißverständnissen, die an ihren Namen haften.

Alexander Petöfi, den ein Mann von literarischem Urteil, Hermann Grimm, unter die fünf größten Dichter der Weltliteratur zählte, ist wohl die am meisten mißdeutete Gestalt der Weltliteratur. Jener romantische Schablonenheld, den man in Petöfi zu loben pflegt, ist nichts als eine typische Legende, nicht aber der Dichter selbst. Einen Freiheitshelden, ein romantisches Leben sieht man in ihm. Nur die Romantik sieht man da, nur das Asien (vielleicht begeistert, vielleicht froh über ein Stückchen europäisches Asien) in Ungarn, das so inbrünstig [sich] sehndend Europa sein will. Heine, Körner, Edgar Poe, und wie viele noch sehen nur das Ferne, die turanische Rasse, die exotische Umgebung, die ihre Freiheitslust, ihre Abenteuerfreude, ihre große Naturverehrung, ihre Sehnsucht nach dem Märchenhaften und Phantastischen reizen und anziehen. Petöfis Größe aber, das Auge, das Gemüt, die ganze frische, einfache, gesun-

de Seele dieses großen Kindes, den wundervoll scharfen und selbstverständlichen Naturalismus des jungen Sehens und Betrachtens, wo ahnt man dies alles, wo bekümmert man sich darum?

//

Und doch sind die Petofi'schen noch die am leichtesten zu übersetzenden ungarischen Dichtungen: lauter Einfälle und so

(Manuskript Seite 5 fehlt)

Weltruhm der anderen Großen, unter ihnen die Allergrößten? Johann Arany, einer der größten Dichter in der Weltliteratur des 19. Jahrhunderts, konnte nie den Weg zum Interessé des Auslandes finden; Vörösmarty wurde kaum übersetzt, [Kemény, Katona, Bötvös] der Lyriker [Berzsenyi, Kölcsey, Csokonai, Balassa]³ gar nicht zu gedenken. Dagegen herrscht Überfluß an Übersetzungen unbedeutender Werke, für die ihre unbedeutenden Verfasser selbst zu sorgen sich beeilt haben.

Erhält man auf diese Weise nicht ein Zerrbild der ungarischen Literatur? Und die Verzerrung wird fast als unumgänglich, als notwendig erscheinen, wenn man bedenkt, daß gerade die größten Dichter am schwersten zu übersetzen sind. Jede Kunst ist um so wertvoller, je nationaler, je differenzierter sie ist nach allen Richtungen, auch nach der nationalen hin. Und die Literatur, diese Kunst der Sprache, ist um so wertvoller, je nationaler ihre Sprache ist, je idiomatischer sie ist im etymologischen Sinne dieses griechischen Wortes. So nimmt es nicht wunder, daß die leicht übersetzbaren Werke meist einen ganz anderen, nicht speziell literarisch-künstlerischen Wert besitzen, wenn sie überhaupt wertvoll sind. Man erhält ein falsches Bild von dem Werte der betreffenden Literatur, wenn man die Gesamtheit dieser Werke als ihre charakteristischsten Vertreter annimmt.

Die Verschiebung der Werte wird am besten daran gezeigt, wie die jetzige ungarische Literatur am Weltmarkte gestempelt ist. Die ungarischen Romane und Schauspiele finden den Weg ins Ausland, bringen dem Verfasser dort Ruf⁴ und Geld. Aber selbst,

wenn man von diesen Erfolgen diejenigen abzieht, die durch Zufall, Geld und Verbindungen erreicht wurden - könnte jemand behaupten, daß es die repräsentativen Werte sind, die diesen Weg in die weite Welt gefunden haben? Sind es nicht vielmehr die leichten Waren, Einfall-Werke, Erzeugnisse äußerlicher Technik? (Mit allem in der Literatur, was nicht äußerlich ist und nicht Technik, hat der Genius der Sprache etwas gemein, und das ist unübersetzbar.) Die neuen ungarischen literarischen Erfolge sind in der Tat zumeist Technik-Erfolge. Damit verbreitet sich nun infolge einer erklärlichen und entschuldbaren Verallgemeinerung die Auffassung, die ungarische Literatur sei irgend eine äußerliche Technik-Literatur, eine großsprecherische Literatur, die wenig wirklichen innerlichen Wert besitze. Eine Parvenü-Literatur, hervorgegangen aus vorzüglichen europäischen Schulen, die sich alle wirksamen Ausdrucksmittel des Neo-Europäismus angeeignet hat, aber noch nichts Tiefes, Eigenes, das nur durch eigene lange Entwicklung und Überlieferung geschaffen wird.

Daß das Urteil bei der Unkenntnis der eigentümlichen Werke der Literatur und bei der unnatürlichen, weil nicht auf literarischen Werten und Kräften beruhenden Auswahl ganz einseitig und ungerecht sein muß, ist verständlich. Nur ein sehr auffallendes Argument möchte ich erwähnen. Jede Literatur erleidet in der Übersetzung (neben anderen) eine Verschiebung der Dichtungsarten: die Lyrik verliert von ihrer Wirkung gegenüber dem Roman und dem Drama. Kann man aber behaupten, daß die Lyrik in der Weltliteratur eine weniger bedeutende Dichtungsart sei? Die Lyrik ist die Seele jeder Literatur. Und wie sieht es z. B. mit den deutschen Lyrikern, etwa Mörike, in Übersetzungen aus? Oder kann man sich z. B. die englische Literatur und das Erfassen ihrer Stellung in der Weltliteratur denken ohne Kenntnis Shelleys? Und wer glaubt nun einen solchen Lyriker aus Übersetzungen kennen zu lernen? Lyrik ist im allgemeinen unübersetzbar, und es gibt Lyriker, die par excellence nicht zu übersetzen sind, so Shelly, (aber so auch Arany und Vörösmarty). Ebenso wie man deshalb den weltliterarischen Wert Shelleys nicht

in Zweifel ziehen kann, so darf man auch nicht a priori sagen, daß z. B. Arany und Vörösmarty keinen weltliterarischen Wert haben, nur deshalb, weil sie außerhalb ihres Landes infolge ihrer Unübersetzbarkeit nicht bekannt werden konnten. Die ungarische Literatur, seit sie überhaupt eine geschriebene Literatur ist, schaltet sich in die europäische Literatur ein, in jene einheitliche Kulturströmung, die, vom griechischen Volke ausgehend, zuerst die Gestade des Mittelländischen Meeres umfloß und dann dem Norden zu, in neue, frische Rassen sich verpflanzend, Früchte trug, wie der alte Baum in neuer Erde.

Seit acht Jahrhunderten nimmt die ungarische Literatur bereitwillig all jene Einflüsse auf, die den übrigen europäischen Literaturen ihren jeweiligen Charakter gaben. Darum ist sie in allen ihren Gliedern ein Teil jener Geschichte der großen europäischen Überlieferung. Im Mittelalter macht sie die Selbstkasteiungen der Heiligen mit und träumt danach die Träume der Mystiker.

Bei dem großen europäischen Aufatmen, der Renaissance, ist der Ungar der erste einer, denen sich jenes tiefe und lange Aufatmen entringt, wie es sich mit der Ungewolltheit eines Reflexes auslöst von einem Volke zum andern. Ihren charakteristischsten Ausdruck findet die Renaissance weniger in dem Quattrocentohof des Matthias Corvinus als in dem lebensvollen, graziösen Lyriker Valentin Balassa.

Die vernunftmäßige Rückwirkung, die Reformation, brachte neue Kulturbände, vielleicht die stärksten, denn sie reichten in die tiefsten Tiefen des Volkes. Calvins Reformation, die den katholischen Himmel entnücherte und die Seelen sauber scheuerte, eroberte das Land in einigen Jahren. Noch heute nennt man in Ungarn die calvinistische Konfession die ungarische. Sie entsprach am besten dem Ungarn, der vor allem nicht ekstatisch ist.

Nun mochten die tiefen Risse kommen, die jahrhundertelangen Türkenkämpfe. Der ungarische Geist folgte den westlichen Kulturströmungen, der Reformation, der Gegenreformation, wie der Schiffer der aufleuchtenden Strahlengarbe eines Leuchttur-

mes. So blieb es auch in jener Periode der Erschöpfung, die auf die Türkenkriege folgte, als die Literatur selbst in Ohnmacht zu liegen schien. Es war damals freilich nur ein Tasten im Dunkeln, bis es dann, zur Zeit Voltaires, gelang, die Verbindung mit dem Westen wieder enger zu knüpfen. Unerhörte Anstrengungen machte die ungarische Sprache, diese einzige bedeutende nicht indogermanische Literatursprache in Europa, um die Worte ihres Jahrhunderts nachzusprechen. Diese Anstrengungen waren durchaus bewußte. Und das ist ein eigenes Kapitel der Weltliteratur, wie sich die neuauflebende ungarische Literatur im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert mit vollem Bewußtsein und den ernstesten Ansprüchen zur Teilnahme an der Weltliteratur anmeldete. Die ungarische Literatur hatte ein lebendiges weltliterarisches Gewissen, und dieses wurde ihr Erzieher, denn der beste Erzieher ist das Gewissen.

Die Dichter waren sich ihrer Zugehörigkeit zur Weltliteratur bewußt. Das zeigt sich an ihrer Bildung, ihrer Lektüre, ihren Schriften. Sie knüpfen an an die edelsten Überlieferungen der Weltliteratur, an Shakespeare, Goethe und Schiller, an die alten Klassiker.

Wie sehr die Tradition in der ungarischen Literatur jetzt durchwegs europäische Überlieferung ist, zeigt sich darin, daß sie in Zeiten der Inertie stets in einen gewissen farblosen Kosmopolitismus verfällt. Deshalb scheint die jüngste ungarische Literatur europäischer als die ältere. In Wahrheit ist sie nur farbloser.

Eine neue Anstrengung, starke, neue Töne anzuschlagen, ist nicht unternommen worden oder doch nicht mit genügend Ausdauer und Erfolg. Die alten nationalen Gruben⁵ fanden immer hervorragende Bearbeiter, wie Mikszáth, wie Gárdonyi und die neueren; aber tief-europäisch gebildete Dichter, wie die früheren Großen, waren kaum da. Solche nämlich, die die europäische Kultur intensiv durchlebend und gründlich besitzend aus deren farblos gewordenen Formen Neues schaffen könnten, hat Ungarn jetzt nur wenige.

Die jüngste ungarische Literatur [ist] nicht so wie sie sein könnte und sein müßte. Nicht, daß es an Talenten mangelte. Viele werden fruchtbar an der ungarischen Erde und an dem Volk, das sie bewohnt und an seiner markigen Sprache.

Andere verfolgten mit Gier, was im Auslande hervorgebracht wird, sie destillieren Fremdes, setzen Eigenes hinzu; es wird auch so ein ungarischer Trank daraus. Die Literatur aber krankt an den wirtschaftlichen Verhältnissen derer, die zu ihrer Pflege berufen wären. Genügsam in einer Dachstube zu wohnen und für die Kunst zu hungern liegt nicht im Charakter der modernen Schriftsteller. Die meisten ungarischen Schriftsteller wandten sich also dem geldbringenden Journalismus zu, und der tägliche Zeitungsfrohndienst läßt die Talente nicht zu gesammelter Arbeit kommen. Franz Molnár kennzeichnet diese unruhige Lage in einer Skizze, in der ein Schriftsteller sich vornimmt, seine dichterische Idee zu einem großartigen Roman zu gestalten, hierauf - ach was - will er daraus eine längere Novelle bauen, dann einen Einakter, - zuletzt mangels Stoffes für die journalistische Tagesarbeit schreibt er - hol's der Teufel - ein Croquis, daraus. - So machen es die meisten.

Ich möchte Sie, meine Herren, nicht mit einer Nomenclatur ermüden, werde daher weniger auf einzelne Gestalten, als auf die Hauptzüge der Entwicklung eingehen.

Die moderne erzählende Literatur ging in Ungarn weniger von den klassischen Meistern des ungarischen Romans aus, als von dem volkstümlichen Maurus Jókai. Seine bewegliche, unruhigere, zu Extremen neigende Natur war dazu berufen, zu den breiten Schichten seines Volkes, besonders auch zu den Frauen, zu sprechen. Er war stets ein Schriftsteller, der nur von seiner Feder lebte, und das führte ihn - wenn auch ungewollt - dazu, Volkstümlichkeit zu erstreben, führte ihn zur Annäherung an den Geschmack der Massen, zur Überproduktion. In Jókai verwirklichte sich schon der Typ des modernen Journalisten-Schriftstellers. Seine größere Verbreitung im Auslande erklärt sich zum Teil aus diesem Umstande.

Die Entwicklung der Tagespresse erhob sich in den achtziger Jahren zu entscheidender Wichtigkeit. Sie brachte es mit sich, daß der Schriftstellertyp von der Art Jókais sich weiter ausbildete, nämlich zu einem Typ, der vor allem für den Tagesverbrauch der Presse arbeitet, in der Art seiner Arbeit mit den Wünschen der Tagespresse rechnet.

Der typische Schriftsteller der Zeit ist nicht mehr jener, der wie Gottfried Keller in einem Amte sitzt und nur die Stunden der Muße zur schriftstellerischen Arbeit verwendet, sondern jener, der aus [= von] der Literatur leben will und, wenn er einen Beruf wählen soll, sich am liebsten dem seiner Tätigkeit am nächsten stehenden Journalismus widmet.

Mit den literarischen Bestrebungen dieser Generation der achtziger Jahre fällt der Aufschwung des ungarischen Städtelebens und das Ungarischwerden der großen Massen der Stadtbevölkerung zeitlich zusammen. Eine bezeichnende Erscheinung dieses letzteren bedeutenden historischen Vorganges ist eben, daß während die ungarischen Schriftsteller früherer Zeiten fast ausschließlich dem urwüchsig echten Ungartum entstammten, gerade die besten Schriftsteller der achtziger und neunziger Jahre zum großen Teile aus deutschen oder deutschsprechenden jüdischen Familien hervorgingen und entweder in eigener Person oder in der Generation ihrer Väter oder Großväter sich dem Ungartum angeschlossen hatten.

Durch diese Veränderung verlegte sich der Schwerpunkt der ungarischen Kulturbestrebungen vollkommen. Die älteren Bestrebungen hatten sich fast ausschließlich auf den Adel der Dörfer und dorfähnlichen Kleinstädte und auf die intelligenteren Elemente des Volkes gestützt und auch auf diese zu wirken gesucht. Die neueren Kulturbestrebungen dagegen rechneten schon vornehmlich mit der Stadtbevölkerung, umsomehr, als die Stadtbewohner bereitwilligere, unmittelbarere und schnellere Verbraucher jeder Kulturproduktion sind, und weil jeder kulturelle Fortschritt durch die Stadtbewohner in die Dörfer sickert.

Die Umwälzung des ungarischen Lebens und der sozialen Stellung des Schriftstellers machte sich notwendigerweise auch in der Literatur fühlbar. Die allgemeine Entwicklung der Kultur, die immer enger gewordenen wirtschaftlichen Verbindungen und die Vermittelung der höher entwickelten Presse brachten den beweglichen, allen Einflüssen zugänglichen Teil des Ungartums in immer engere Gemeinschaft mit den Geistesströmungen der westlichen Völker. Dazu kam, daß auch die Literaturen Europas in heftiger Gärung und Bewegung standen. Damals erkämpfte der französische Naturalismus seine vergänglichlichen Siege, damals

drangen wuchtig die russischen Schriftsteller in Europas Bewußtsein ein, damals trat auch der skandinavische Geist in die Gemeinschaft der Völker und bewirkte besonders durch Ibsen eine Umänderung der Form des Dramas. Diese Einflüsse, die in jeder europäischen Literatur mehr oder weniger zu verspüren sind und die in der deutschen Literatur einen wahren Umsturz hervorgebracht haben, waren von tiefwirkendem Einfluß auch auf die ungarische Literatur. Die ganze literarische Produktion, der Zweck und der Stil der literarischen Bestrebungen veränderten sich von Grund auf.

Während der Schwerpunkt der früheren literarischen Entwicklung vorwiegend auf den Vers fiel, neigte er sich in der neueren Literatur hauptsächlich dem Roman und dem Drama zu. Die Beispiele Jókais und der ausländischen Literaturen hatten bewiesen, daß man durch den Roman und das Drama am leichtesten dem Publikum nahekommen kann und diese beiden die meisten moralischen und materiellen Erfolge bieten; also warf sich der größte Teil der Talente darauf. Der Vers wurde zum literarischen Luxusartikel neben dem Roman und dem Schauspiel als täglichem Lebensbedarf. Mit dem Realismus der Zeit, der mit dem Pathos der Romantik, ihrer breiten Farbenanwendung und ihren heftigen, großen Linien ganz und gar zu brechen suchte, kamen die Probleme der enger begrenzten Kreise des Privatlebens in sozial und psychologisch vertiefter Zeichnung zur Herrschaft. Bei Jókai hatte der Roman immer noch einen Hintergrund des großen öffentlichen Lebens, Arany's Poesie war noch in ihren Hauptzügen historische und patriotische Dichtung. Von den achtziger Jahren angefangen bleibt dieser Hintergrund: das historische und politische Problem immer mehr weg, und das Gewicht fällt auf die Darstellung des einzelnen Menschen, seines Lebens, seiner sozialen und moralischen Lage, die Lyrik aber wird immer mehr persönliche Lyrik, immer mehr befreit sie sich vom patriotischen Pathos, vom Streben nach politischer Wirkung. Der Anfang der neunziger Jahre brachte eine lebhafte Bewegung. Eine Reihe neuer Talente rückte fast gleichzeitig in den Vordergrund, und auch die Hervorragenderen der achtziger Jahre schienen einen neuen Aufschwung genommen zu haben. Koloman Mikszáth ging damals von der anekdotischen, kurzatmigen Skizze zur tiefer fließenden Novelle und zum Roman über;

Zoltán Ambrus begann in jenen Jahren die Serie seiner Romane mit König Midas; Josef Kiss, der bis dahin vorwiegend als Balladendichter etwas theatrale Wirkungen suchte und in der Lyrik heineisierende Töne anschlug, kam damals zum Bewußtsein seiner eigenen lyrischen Note. Franz Herczeg trat auf den Plan und suchte mit der Darstellung seiner immer mehr zur Stadt strebenden Gentry volkstümliche neue Elemente. Géza Gárdonyi stellte den Dorfbauer und die kleine Welt der Halbgebildeten des Dorfes in **neuer** Beleuchtung dar; Thomas Kóbor ließ den naturalistischen moralisierenden Pessimismus erklingen; Eugen Heltai brachte als Synthese der französischen Chansons und des heineischen Einflusses die leichte Ironie mit sich; in Ignótus kamen die Vorklänge⁶ der modernen Dekadenz zum Ausdruck, und in ihm fand auch die neue Richtung zugleich ihren gedankenreichen Polemiker und Apologeten. Die in den letzten Jahren etwas eintönige ungarische Literatur ist auf einmal abwechslungsreich, reich besaitet geworden. Es erklangen in ihr Töne, die in der Tradition noch wenig oder gar keine Voraussetzungen hatten. Wie in der Gesellschaft und in der Politik, so zeigte sich auch in der Literatur der Einfluß des Städtischwerdens und der daraus folgenden Differenzierung. Eine neue Generation meldete sich an, die anders denken, anders fühlen, eine andere Sprache sprechen wird, als ihre Väter. Zunächst nur leise und schwach, aber die empfänglicheren Ohren vernahmen ihr Kommen, und die alte Generation, an den Traditionen festhaltend, suchte [der neuen] den Weg zu verstellen, während die Jungen hoffnungsvoll der Entwicklung entgegensahen.

Die neue Bewegung wurde im Jahre 1896 durch die Millenarfeier der ungarischen Nation aufgehalten. Die ungarische Gesellschaft, deren Kern und tonangebende Mehrheit noch als Zeitgenosse, als Augenzeuge die große Wandlung der Dinge vom siebenundsechziger Ausgleich bis dahin durchlebt, von Tag zu Tag den mächtigen Aufschwung der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Kultur mit angesehen hatte und die mit der noch frischen Erinnerung aus den für den Liberalismus siegreich ausgefochtenen kirchenpolitischen Kämpfen zu dem großen nationalen Fest, der Millenarfeier, überging, überließ sich begeistert dem alle Herzen erfüllenden Gefühl des nationalen Ruh-

mes, dem selbstzufriedenden patriotischen Rausch und band sich nur enger an die Traditionen, deren Fest sie feierte.

Auch die Literatur stellte sich in den Dienst der Feierlichkeiten. Wie die Menschen, blickte auch sie in die tausendjährige Vergangenheit, an der Seite der herrschenden Schichten, und suchte deren Gedankenwelt widerzuspiegeln, deren Geschmack zu treffen.

Gesellschaft, Literatur und Politik erschienen so einheitlich, wie vielleicht noch nie, und der von Illusionen befangene Blick glaubte diese Einheit ständig, auf Generationen hinaus gesichert. Und doch war damals schon das unterirdische Zittern zu fühlen, das einige Jahre später diesen Frieden auf allen Linien des nationalen Lebens gänzlich gestört hat. Schon damals zeigten sich die Risse in dem Gebäude des liberalen Régimes und des parlamentarischen Lebens, die dann bald auf anderthalb Jahrzehnte hinaus die normale Funktion des Ganzen auflösten, und die sehr weit Vorausschauenden begannen damals schon zu ahnen, daß sich die Zeit der politischen Reformen näherte, des Kampfes, in dem sich die gegensätzlichen Kräfte zu einem neuen Gleichgewicht verteilen werden, des Kampfes, der sich um das Losungswort einer gründlichen Umgestaltung des Parlaments und des allgemeinen Wahlrechts drehen wird. Um die Mitte der neunziger Jahre ertönten zuerst die ersten und nachdrücklichen Worte über die Wahlreform, und sie erhielten eine nur um so tiefere Bedeutung dadurch, daß die ungarische Arbeiterschaft als eine vorläufig noch außerparlamentarische, aber politische Zwecke verfolgende Organisation zu derselben Zeit ihr Vorhandensein zu beweisen begann, und ihren Teil an der Leitung der Angelegenheiten forderte. Dieses aufstrebende Element machte von Anfang an das Wahlrecht zum Mittelpunkt einer politischen Aktion. Diese Umwälzung des ungarischen Lebens und der sozialen Stellung des Schriftstellers machte sich notwendigerweise auch in der Literatur fühlbar.

Aus den Schulen strömte damals eine neue Jugend hervor, die schon in der Luft des neuen ungarischen Lebens aufgewachsen war, in deren Seele keine persönliche Erinnerung an den Freiheitskampf von 1848 und an die schwere Zeit des Absolutismus lebte, die all das schon fertig erhielt, was in der Zeit ihrer Väter seit dem Ausgleich von 67 sich Schritt für Schritt

entwickelte hatte. Diese Jugend betrachtete plötzlich alles mit anderen Augen als ihre Väter, die noch die selbst erlebten Zustände vor vierzig Jahren mit denen der neuen Zeit verglichen, die von Stolz erfüllt waren angesichts der großen Entwicklung und alles vom Standpunkt dieser ihrer Selbstzufriedenheit bewerteten. Diese Jugend betrachtete die ihr gegenwärtigen Zustände schon an sich und fand keinen Grund zur Zufriedenheit. Sie bemerkte große Lücken, Rückständigkeit und Mängel, die unter einer dünnen Schicht äußerlichen Fortschritts steckten, sie sah die großen Ungerechtigkeiten, die sich in der Verteilung der wirtschaftlichen Güter, der politischen Macht, der gesellschaftlichen Kräfte zeigten, das Fehlen der kulturellen Fürsorge für die unteren sozialen Schichten und alle die Übel, die das ungarische Leben hemmten und seine Fähigkeiten herabdrückten. Diese Jugend kam aus dem Dorfe in die Städte, und die schon in dem Stadtleben erwachsene Nachkommenschaft der nur halbwegs an das Städteleben assimilierten Väter hatte bereits ein städtisches Nervensystem und brachte aus ihrer Erziehung die größere Anlage zur Unruhe, den Hang zum Kritisieren und die schwerer erfüllbaren Ansprüche mit. Das leichtere und häufigere Reisen und die damit immer breiter werdende Kenntnis der ausländischen Verhältnisse drängte zum Vergleichen, und dieser Vergleich zeigte nur umso schärfer, die heimischen Mängel. Die sich steigenden politischen Wirren, in denen sich zwar nicht unmittelbar, aber doch in nicht verkennender Weise die Auflehnung des Volkes gegen die bestehenden Verhältnisse offenbarte, hielten das öffentliche Leben des ganzen bisher verflossenen Teiles des zwanzigsten Jahrhunderts in einem ständigen Fieber. Das bestärkte nur die Jugend in ihrer Unzufriedenheit. Die Väter wurden plötzlich dessen gewahr, daß sie ihre Söhne nicht mehr verstanden und auch von ihnen nicht mehr verstanden wurden, und zwischen den zwei aufeinanderfolgenden Generationen entstand ein Abgrund, der sowohl den einen wie auch den anderen Teil mit Erbitterung erfüllte. Die Väter, die wie Väter immer, gern die Fortsetzung ihres Ideals in ihren Söhnen gesehen hätten, erkannten mit ärgerlicher Wut, wie ihre Söhne nach neuen ihnen unverständlichen und in ihren Augen gefährlichen Zielen strebten. Die Begriffe, die Bestrebungen, die moralischen, sozialen und geistigen Werte erhielt-

ten neue Bewertung in der Gedankenwelt der Jugend. Zwei Weltanschauungen stießen aufeinander in diesen zwei Geschlechtern, und dieser Zusammenstoß brachte auf allen Gebieten Bewegung, Wogen, Kampf hervor.

Uns interessiert jetzt der literarische Kampfplatz. In den Geistern siedete die Unruhe, hie und da kam sie halb unbeußt und schüchtern auch zum Ausdruck. Man sah, wie dann plötzlich eine ungewöhnlich große Schar ungeläuterter, aber Neues sagen wollender, stammelnd, aber Interessantes sprechender, begabter junger Leute, man wußte nicht woher, erschien, und ungeduldig, laut ihr Recht zur Geltung zu bringen verlangte. Erbittert - weil vorerst vergeblich - suchte die Jugend die Schranken niederzureißen, die ihr den Weg verstellten.

Ihr Führer wurde Andreas Ady. Dieser kam aus dem Landadel mit all der Unruhe, die jenen ungarischen kleinen Landadel kennzeichnete, der nach allen Seiten hin gebunden durch das "noblesse oblige" kraft seiner Ahnentafel und eifersüchtig gehüteten Rassenreinheit auf alles Gute Anspruch und Rechte erhob, aber nur wenig erreichte, regsam und aufstrebend hin- und herpendelte zwischen den herrschenden Kreisen und dem Bauerntum. Ady machte den typischen Bildungsgang des jungen Landadeligen durch: Nach den Kinderjahren in einem kleinen Dorf und dem Gymnasium in einem kleinen Städtchen kam er nach Großwardein,⁷ einer großen Provinzstadt, und deren größere Möglichkeiten, deren unruhvoller, beweglicher Geist, das höhere Niveau des ganzen Lebens berauschten ihn. Die neuen Verhältnisse brachten alle ungeahnten Keime seiner Seele zu schneller Entfaltung, erregten seine ererbte Unruhe zum Äußersten. Er wurde Journalist und gelangte geradeaus [=geradewegs] nach Paris. Diese Reise und die erste große Liebesleidenschaft öffneten in ihm alle Quellen der Dichtung, die bis dahin vom jugendlichen Tasten und den ersten Schwierigkeiten der Laufbahn niedergehalten waren.

Dann kam ein Gedichtband nach dem andern. Der erste Eindruck, den seine Gedichte erweckten, war beunruhigend, verwirrend, und forderte Widerspruch heraus. Man lehnte ihn ab und wurde doch gezwungen, sich mit ihm zu beschäftigen. Das Ganze war so neu, so ungewohnt, in Widerspruch zu allem, was die

Tradition den Menschen lehrt, aber trotzdem voller Ahnungen, daß das befremdende, fast verblüffende Gefühl selbst den Leser dazu reizte, sich weiter hinein zu vertiefen. Man war von Petöfi und Arany her gewohnt, ohne Zwang eingehenden Nachdenkens eine auf primäre Weise verständliche Sprache zu lesen, in der sich Wort und Sinn genau zusammenschließen. Die symbolische Ausdrucksweise, die Rede mit plötzlichen und kühnen Gedankenübertragungen und weiten Sprüngen, die impressionistische Wiedergabe lyrischer Eindrücke waren gänzlich fremd und wirr für diejenigen, die an den klassischen Versen erzogen waren. Es war ein Sprung zu der modernen Lyrik, vornehmlich nach französischem Muster.

Neu, fremdartig war auch der Stoff der Gedichte. Eine leidenschaftliche Liebe, die nicht die herkömmliche Troubadour-Liebe ist, mit dem Lobpreisen und Liebkosen der Geliebten, ihrer Schönheit, ihrer Tugenden, auch kein blindes Berauschen an rein sinnlichen Schönheiten, sondern jene von Kulturtraditionen verdeckte, vom Bewußtsein zurückgedrängte, aber auch unbewußt sich durchsetzende Urform der Liebe: der ewige, bittere Kampf mit dem Weib, der große unversöhnliche Zwiespalt der Geschlechter, des Mannes Empörung gegen das Weib, das er ganz, ohne Vorbehalt, ihre eigene Persönlichkeit vernichtend, sich aneignen will und die immer doch das unfaßbare, fremde, in sich abgeschlossene Wesen bleibt. Genüsse, ⁸ in denen die vergangene Pein und die vorausgeahnten neuen Qualen zucken, heftige Ausbrüche, die sich in demütigem Sichergehen, Empörungen, die sich in schluchzende, weiche Reue auflösen. Ein Schuldbewußtsein, das die süßesten Stunden verbittert, eine Sehnsucht nach dem Endziel aller Liebe, nach dem Kinde, die sich nicht in den Gedanken der Sterilität finden kann. Nach den frisch-rosigen, fast jugendhaften Liebesflammen Petöfis, nach der zurückhaltenden, schweigenden Schamhaftigkeit Aranys, erschien diese neurasthenische Liebe des neuen, modernen Menschen fast abstoßend.

Ebenso stand man dem anderen Hauptmotiv der jüngsten Lyrik gegenüber, ihrer patriotischen Dichtung. Sie forderte die

Vaterlandsliebe, das ungarische Selbstgefühl heraus. Es waren in der Tat erbitterte Ausbrüche, harte, schmerzende Peitschenhiebe, jedoch keinem Gefühle des Hasses entsprungen, sondern der angeborenen Liebe zur Rasse, zum ungarischen Land. Die Armut, Rückständigkeit, die Mängel des Landes konnten ja nur in dem eine so empörte Wurt auslösen, der in seiner leidenschaftlichen Liebe die Heimat mit allen Schätzen, mit allem Fortschritt, mit allen Tugenden ausgestattet sehen wollte. Man erfaßte zuerst nicht, daß jene lästernden Worte, von der heftigen Unzufriedenheit einer jungen ungeduldigen, Großes anstrebenden Generation diktiert wurden. Nach neuen Bahnen, nach neuen Wassern sehnte sich diese Generation.⁹ Die junge Generation wollte das Land ihrer Väter anders, besser, höher entwickelt sehen, der Vollendung menschlichen Seins zuschreitend. Sie fand die Schranken des ungarischen Globus zu eng und wollte sie mit ihrem erbitterten Kopfe unter Schmerzen durchstoßen. Der Ton, die Worte der Empörung galten nicht dem ungarischen Volke, sondern den ungarischen Verhältnissen. Hier ein Beispiel für diese Stimmung: Das ungarische Brachland.¹⁰ Das war neu. Bis dahin war die ungarische patriotische Dichtung eine elegische Trauer über die schwere Lage des Vaterlandes, ein Träumen über den Bildern alten Heldentums und eine das Selbstbewußtsein der Nation hebende und anspornende politische Dichtung gewesen. Ady aber läutete Sturm, damit sein Volk voller Schrecken sich selbst erkenne.

Das Revoltierende dieser Dichter stammt aus einer Quelle: aus dem keine Schranken duldenden, die ganze Seele in ihren Wurzeln erschütternden Verlangen nach der Fülle des Lebens. Jedes Glas bis zur Neige auskosten, jeden Glanz, jeden Genuß ausgenießen, alle Möglichkeiten des Lebens ausschöpfen, dieses Sehnen hält Ady in Spannung, treibt ihn überall zu den Extremen. Dafür geben wir ein Beispiel: "Wehklagen unter dem Lebensbaum."¹¹

Alle Lust und alles Leid der Liebe, alles Blenden des Reichtums wünscht er, und alles, was ihn daran hindert, ist ihm Last und Fessel. "Blut und Gold" nennt sich einer seiner

Gedichtbände. Da heißt es:

Alles welkt und alles stirbt:
So Lied wie Rang und Ruhm und Gut;
Es gibt noch immer Gold, es pulst noch immer Blut.

Völker löschen, flammen auf,
Und heilig bleibt des Kühnen Mut,
Der zu verheißen wagt das Gold und Blut.

(S. 15, Brájjer)¹²

Die Diskrepanz zwischen Geist und Mammon ist ausgedrückt in dem Gedicht "Der caesar mit dem Eberkopfe".¹³

Die in seiner späteren Zeit, in den Bänden betitelt "Auf dem Eliaswagen" und "An der Spitze der Toten" sich offenbarende, dem Mystischen sich nähernde Schwermut ist im Grunde eine Reaktion gegen diese Lebenssucht, so: (olv. Eliaswagen)¹⁴. Sein Kampf mit Gott, sein psalmenartiges Flehen, die Beruhigung in der Erkenntnis von der Notwendigkeit des Todes bedeuten Reaktion, ebenso wie die Momente der keuchenden Erschöpfung voller Reue und Kummer, wenn die Spannung in den Saiten der Seele nachläßt, mit fatalistischer Ergebung die Wogen des Lebens über sich hinstürzen läßt, sich gewissermaßen aus allem ausschaltend. Dann nennt er sich den Vetter des Todes und schreibt seine schönsten Gedichte, denn hier läßt er den Leser am klarsten fühlen, daß eine zwischen zwei Schlachten ermattet ruhende Seele ihre stillen Tränen vergießt. Auch für diese Läuterungen werden wir ein Beispiel hören: das Gedicht "Adam, wo bist du?"¹⁵

Man hat Ady vor allem des Unpatriotischen, der Ausländerei beschuldigt. Was die ausländischen Einwirkungen anbetrifft, so ist er gewiß, so wie die Gruppe um ihn, von der modernen Lyrik, besonders von Verlaine und Baudelaire, auch Dehmel, nicht unberührt geblieben. Sie haben gewisse Keime in ihm erweckt. Aber seine Poesie zeigt eine ganz ungewöhnlich stark geprägte Dichterpersönlichkeit, und sie ist mit Bildern und Eindrücken

des ungarischen Landes und Lebens durchtränkt. Er ist Dekadent, und das hat empört, denn das fand in der ungarischen Tradition noch keine Voraussetzung. Aber daß die Dekadenz kam, war auch eine geschichtliche Entwicklung, und nun war sie da. Die jüngste Dichtergeneration steht zum großen Teil unter dem Einfluß Adys. Sie sammelte sich vor vierzehn Jahren um eine neue Zeitschrift: "Nyugat", der Westen, betitelt. Diese hißte das Banner der neuen Dichtung, ohne sich zu einem gebundenen literarischen Programm zu bekennen. Ihre Losung war Freiheit und Talent, und sie wurde zum Kampfplatz, der die ganze ungarische Gesellschaft in zwei Teile riß. Durch diese Zeitschrift kam eine ganze Reihe Talente zur Geltung. Ihre Garde rekrutierte sich von den Tischen der Zeitungsredaktionen, vom Katheder der Gymnasiallehrer, von den Auditorien der Universitäten. Es war ein Sieden und Wogen, ein Kämpfen, das so weite Kreise zog, wie es sonst nur politische und soziale Bewegungen zu tun pflegen.

Mit welchen Zügen kann die jüngste ungarische Dichtergeneration zusammengefaßt werden? Im großen und ganzen mit denselben, wie die Literaturen der Jahrhundertwende im allgemeinen. Eine gewisse Gemeinsamkeit der seelischen Motive pflegt stets in den Geistern derselben Generation vorhanden zu sein.

Dieser gemeinsame Zug in der jüngsten Literatur ist der Geist der intellektuellen Unruhe, die einesteils zur Vertiefung der seelischen Motive, zu heftigerem und stärkerem Erleben anspornt, andernteils die seelische Empfindlichkeit steigert, das ganze Seelenleben an Nuancen reicher und stärker wogend macht. Daher ein Geist der Unzufriedenheit, der die Menschen erfüllt, ein Sichauflehnen gegen das Bestehende und Gewesene, das zum Suchen nach Neuem, bisher noch nicht Dagewesenem führt. Dieser Seelenzustand schafft eine Weltanschauung, in der die bisherigen Werte nicht an ihrem Platze bleiben, alte Werte aufhören zu bestehen und neue geschaffen werden. Daher auch das Tasten nach neuen Formen, nach neuer Sprache, daher der Geist des Experimentierens, der unter den typischen modernen ungarischen Dichtern herrscht. Dieser Geist verbindet die ganze literarische Bewegung aufs engste mit der radikalen

Bewegung in der Politik. Hier wie da herrscht das Bestreben, den Kampf mit dem Alten, in den Traditionen Verknöcherten aufzunehmen, um das Neue zu schaffen. Jede dieser Bewegungen wirkt auf ihrem besonderen Gebiet, aber sie ergänzen sich, und während die eine sich verbreitet, hilft sie der andern, sich durchzusetzen. Beide entstammen demselben Seelenzustand.

So stand es um die Literatur vor 1914. Wir haben nun noch die Frage zu beantworten: wie wirkte der Weltkrieg auf die ungarische Literatur?

Zunächst fegte er wie ein reinigender Wind in die überschwüle Atmosphäre der jungen Mäden. Übersättigung hatte sich schon früher eingestellt. Man wünschte sich Kraft, körperliche Kraft. Hier ein Beispiel; 1913 sang Ákos Dutka: "Ich schau auf meine Hand ..." (S. 33. Brájjer zitieren! 4 sort) ¹⁶

Nun brauchte man sie selbst, diese Kriegerfaust. Die Dichter griffen denn auch in die erzenen Saiten der eisernen Harfe, und eine unerhörte Überproduktion an tyrtäischer Poesie überflutete den Büchermarkt. Sie erhob sich aus dem Kosmopolitismus und der Sinnlichkeit zur Höhe des nationalen Schwunges. Werte tiefer Ideenkraft kamen zum Ausdruck. Nicht Haß war der Grundton, sondern die Kraft der Begeisterung für die gerechte Sache; der Wille zum Sieg, die Zuversicht auf die Zukunft waren die mächtigen Leitmotive.

Der typische Dichter des Weltkrieges ist Géza Gyóni. Auch er kam, wie die meisten Dichter, vom Redaktionstisch her, gelangte als Pionier nach Galizien und wurde mit in Przemysl eingeschlossen. Der weitaus größte Teil der Besatzung bestand aus Ungarn, sodaß der Dichter Weihnachten 1914 einen Band Gedichte seinen mit eingeschlossenen Kameraden widmete. Dieses Bändchen wurde denn auch gleich in der Festung selbst in rund zwölftausend Exemplaren vergriffen. Ein einziges Exemplar gelangte durch einen Flieger aus der Festung und wurde in Budapest nachgedruckt. Als die Verteidiger Przemysls angesichts des Hungertodes unter Führung des Obersten Szathmáry den letzten Ausfall machten, wurden Gyóni und sein Bruder gefangen.

Ein Jahr später kam die erste Kunde von ihm, mit einigen schönen Gedichten. Dann brachte ein Austauschinvalid, im Futter seines Mantels eingenäht, noch eine Anzahl Gedichte mit der Nachricht, der junge Dichter sei über den qualvollen Tod seines Bruders in Krasnojarsk irrsinnig geworden und kurz darauf gestorben. Die Gedichte aus Przemysl wurden auch deutsch herausgegeben unter dem Titel: "Auf polnischen Fluren, am Lagerfeuer. Aus dem Weltkrieg 1914/1915. Dresden Meinhold)"¹⁷ Er zeigt darin, daß er der Mann einer entgegengesetzten Weltanschauung ist als Ady und dessen westlich orientierten Anhänger. Zwei Hauptmotive hat seine Dichtung: die Sehnsucht nach dem Heim und Schlachtenbilder. In seinem schmerzenden Heimweh drückt sich der moderne Kulturmensch aus, wenn er zwischen den blutigen Schlachten an den Frieden des Heimes denkt. In seinen Schlachtenbildern erscheint das reale Sehen des furchtbaren Geschehens in ausgeglichener Form mit dem symbolischen Betrachten. Besonders ergreifend trifft er den schmerzenden Ton der Melancholie und weiß die ganze Erhabenheit der Leiden und Bitternisse des Krieges auszudrücken. Gyóni ist der hervorragendste ungarische Lyriker des Weltkrieges. Seine Gedichte verewigen die ewig menschlichen Gefühle des kämpfenden Soldaten. Sein Ideal ist auch in den Kämpfen der Friede, so z. B. wenn er auf dem Wachtposten steht und seine Seele mit hallenden Schritten in die Heimat zur Geliebten geht in seinem Gedicht ("Auf der Wacht" S. 17). Die Seele, der Geist Petőfis, der 1849 von einer Kosakenlanze getroffen fiel, erfüllt ihn dann. Und im Sturmangriff bringt er die ganze Roheit des Nahkampfes, ungeschminkt, als ob wir die Flüche der Kämpfenden hörten: in dem Gedicht "Petőfis Seele" S. 46.

Wir erleben mit ihm die schweren Kämpfe vor und in Przemysl, und die Bilder der Festung, die Schanze, das Lagerfeuer beleben sich und erhalten eine romantische Färbung.¹⁸ Gyónis Empfinden ist zart, er kann weich, fast sentimental sein. Z. B. als ein Kamerad neben ihm am Polenhügel fällt und er die Leiche betreut (S. 37), oder wenn er durch die Fliegerpost einen poetischen Brief an seine Frau schickt.

Als sich allmählich das ganze Land in die Schrecken des Krieges gefügt und an den Gedanken seiner langen Dauer gewöhnt hatte, raffte sich das gesamte geistige Leben stärker auf als früher. Eine überraschende Wirkung hatte der Krieg. Man hätte erwartet, daß der Sturm die friedlichen Künste durchrütteln und sie entweder zum Schweigen bringen oder in ihnen wieder-tönen würde. Und gerade das Gegenteil davon vollzog sich. Nie erschienen in Ungarn mehr neue Bücher als jetzt, und die Produktion an Schauspielen ist so groß, daß Budapest, das jetzt wohl das regste und am meisten organisierte Theaterleben unter den Großstädten besitzt, gar nicht Raum genug hat für seine blühende Bühnenliteratur, so daß die Schriftsteller manche ihrer Erstaufführungen in Österreich oder in Deutschland erleben. Es hat den Anschein, als ob es die Hauptsorge der Literatur wäre, die Bücherstöße, die in den Jahren des Friedens aus dem Auslande kamen, durch Eigenes zu ersetzen. - Inhaltlich zeigt sich der Einfluß des Krieges besonders in der Lyrik: aus der üppig reichen Romanliteratur hebt sich des immer tiefer werdenden Franz Herczegs "Goldene Violine" hervor, aus der dramatischen Franz Molnárs poetisch-ergreifende Kriegslegende "Die weiße Wolke". Sonst aber ist es, als ob die Faust des Krieges den Spiegel der Zeit zerbrochen hätte und Kinder mit den Scherben spielten: Was wir als Erlös des Blutregens erwarteten, das Ernsterwerden, die Verinnerlichung ist auf dem Gebiete der Literatur ebensowenig eingetroffen wie auf dem der Gesellschaft und des öffentlichen Lebens. Die Literatur begnügt sich mit billiger Unterhaltung, und bei einem Teil der Dramatiker schwinde fast der Unterschied zwischen Bühnen- und Kinodrama.

Am auffallendsten ist dieser Zusammenhang der Geistesverfassung des literarischen und des politischen Lebens bei den Allerjüngsten, die den Geist der Umwälzung, der Revolution, widerspiegeln. Sie scharten sich um eine neue Zeitschrift "A Tett", d. h. die Tat. Der Name ist zugleich Programm der revolutionierenden Dichter. Diese neue Jugend ist eine hartnäckig knisternde Glut unter unendlich viel Asche.

Ihre Propaganda ist eine literarische Anarchie. Nicht weiter schaffen nach bestehenden Formen, sondern die alten zerbrechen, abschütteln, verneinen, alles was Regel und Form ist! Ihr Programm ist vielfach verwandt mit dem der Futuristen, entstammt aber einer fast entgegengesetzten seelischen Verfassung, und das bedeutet einen starken Stimmungsunterschied. Diese neue Generation ist nicht blasiert, neurasthenisch abenteuergierig, nicht frierend vor dem Alter und dem langen Leben, verherrlicht nicht die Rücksichtslosigkeit und allerlei "heilige Selbstsucht", genießt nicht Mord und interessiert sich nicht hysterisch für das Leiden wie der Futurismus. Nein, diese Generation, die ihre empfänglichsten Jahre in den Schrecken des Krieges zugebracht hat, hegt Abscheu davor, will nichts davon wissen. Ihr Programm verurteilt die "eitlen Primadonnen", die jetzt noch die Apotheose des Krieges singen; die Tat bedeutet ihnen nichts Kriegerisches. Ihre neue Literatur will der "Türöffner des freien Willens" sein. Freiheit aber bedeutet ihnen nicht den Egoismus einzelner auf Kosten der Knechtschaft von Millionen. Im Gegenteil, die Lehre, die sie aus diesem Kriege mitnehmen, aus diesem die Welt umfassenden Weh, dieser gleichartigen Bewegung der gemeinsam leidenden Riesenmengen, diesem Leben in Heermassen, dieser Macht der modernen Technik, auf entfernte Heere niederzuzusen, diese erlebte Lehre bedeutet ihnen, daß sie das tiefste der Welt nicht in dem Einzelnen, sondern irgendwie in der Seele dieses leidenden Ganzen suchen müssen; sie bedeutet ihnen, daß das Äußere der Welt nicht in einzelnen Erscheinungen, sondern in dem von der Wissenschaft geahnten großen Zusammenwirken der Erscheinungen zu sehen ist. Selbst ihre Lyrik möchten sie hinausschleudern aus den engen Schranken der Stimmungen und Bilder des Einzelindividiums, ihre Seele will die Gefühle der ganzen Menschheit aufnehmen, ihr Auge in einem aufleuchtenden ganzen Kosmos übergehen, sie wollen das Pochen des Herzens im Menschen-All nachfühlen.

(Manuskriptseite 40 fehlt)

noch keinen Abschluß gefunden hat, als daß man darüber urteilen könnte. Es fehlt uns noch an psychologischen Mitteln, jene Gesetzmäßigkeit zu formulieren, welche ihren Äußerungen zugrundeliegt und ihre künftige Richtung bestimmt. Das Ganze ist sehr bemerkenswert, aber vorläufig noch unausgegoren und unübersichtlich.

Hierin, wie überall, erwarten wir Abklärung von jener gesegneten Zeit, da unsere Krieger gereift aus dem Felde zurückkehren und wieder unter uns arbeiten werden.

(Handschriftliche zweite Version des Schlusses:)

noch keinen Abschluß gefunden hat unausgegoren und unübersichtlich ist. Als Dokumente des Zeitgeistes sind diese Gedichte von Interesse. Sie widerspiegeln den Geist der Anarchie und zeigen die psychologischen Voraussetzungen der Revolution, die tieferen Wurzeln unserer Zeitlage, wie sie in der Diskrepanz zwischen Arbeit und Geist, dem Antagonismus der Gesellschaftsklassen, der schrankenlosen Geld und Genußsucht, hervortreten. Durch sie blicken wir auch in die geistigen Grundlagen der sozialen Revolution, die sich in einem sozial nicht equilibrierten Staate so furchtbar austobte: vom überzeugten Idealismus bis zum krassesten Egoismus, vom zersetzenden Treiben entwurzelter Ideologen bis zum frevelnden Satanismus krankhafter Libertiner. Sie zeigen uns den Weg, den man nicht betreten soll, und den Ungarn zu seinem Verderben betreten hatte. Käme die soziale Neuordnung auf diesem Wege, dann müßten wir alle sie furchtbar teuer erkaufen.

Anmerkungen

- 1 Maschinenschriftliches, mit handschriftlichen Eintragungen und Randbemerkungen überarbeitetes Manuskript eines Vortrags, aufbewahrt in der Handschriften- und Nachlaßsammlung der Fachbibliothek Finnougristik des Fachgebiets Hungarologie/Finnougristik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Gehalten wurde der Vortrag am 15.12.1919 "in der Deutschen Gesellschaft", so in Graggers Handschrift vermerkt auf Blatt 1

des Manuskripts. Die Frage, um welche der damals bestehenden zahlreichen "Deutschen Gesellschaften" es sich gehandelt haben mag, wird in der "Bibliographia Graggeriana" (UJb. 1927, Band VII, S. 25-32) unter Nr. 19 beantwortet mit: "Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts". Das Attribut "Deutsch" im Graggerschen Vermerk wäre so gesehen irrelevant; tatsächlich überzeugt die Deutung nicht restlos. - Laut Meyers Lexikon (Leipzig 1925, Band 3, S. 493-4) gab es in Berlin eine "Deutsche Gesellschaft 1914", gegr. 1915 mit dem Ziel, "den Geist der Einigkeit von 1914 zu erhalten". Die Prononciertheit, mit der Gragger am Schluß seines Vortrags auf den auch deutsch erschienenen Kriegsgedichtsband von Géza Gyöni (vgl. Anm. 17) eingeht, spricht für diese Gesellschaft als Veranstalter. - Von den vielen anderen "Deutschen Gesellschaften" käme als Veranstalter eventuell, aber weit weniger wahrscheinlich noch die "Deutsche Gesellschaft für Islammunde", gegr. 1912, in Frage; die Geschäftsstelle befand sich in Graggers Wohnnachbarschaft (Berlin-Dahlem) und die Spezialbibliothek in der Nähe des Ungarischen Instituts (Dorotheenstr. 7), außerdem läge die Vermittlung durch den Islammundler C. H. Becker nahe. Entschieden dagegen spricht jedoch das Vortragsthema.

- 2 Die Einfügung von [nicht] ist für den Sinn des Satzes notwendig. Ähnliche unzweifelhafte Schreib- oder Flüchtigkeitsfehler sind auch im weiteren in eckigen Klammern ergänzt bzw. berichtet; die Orthographie wurde den heutigen Normen angepaßt. Zur Wahrung der inhaltlichen Kontinuität wurden bei der Abschrift auch durchgestrichene Passagen berücksichtigt.
- 3 Die Namen der Lyriker sind im Manuskript durchgestrichen
- 4 Ein "Ruf" kann auch schlecht sein; das Synonym mit eindeutig positivem Bedeutungsinhalt wäre: Ruhm
- 5 Auf das eingangs gebrauchte Bild vom Bergwerk zurückverweisend: Schatzgrube
- 6 Vermutlich: die ersten bzw. frühen Töne, Anfänge
- 7 Heute in Rumänien; ungarisch: Nagyvárad, rumänisch: Oradea
- 8 Der Textteil in eckigen Klammern ist im Manuskript überklebt
- 9 Als Randbemerkung folgt hier: "olv. 7. 1. Neue Wass.", un schwer deutbar als Hinweis, daß Endre Adys Gedicht "Auf neuen Wassern" in deutscher Fassung vorgetragen oder zitiert werden sollte. Auf der angegebenen S. 7 steht dieses Gedicht in: Neue ungarische Lyrik. In Nachdichtungen von Heinrich Horvát, München 1918. - Dieser Nachweis für die Kenntnis und Nutzung des Horvátschen Nachdichtungsbandes ist um so bemerkenswerter, als Gragger diese Quelle weder hier noch anderweitig nennt.

- 10 Ebenda, S. 5
- 11 Ebenda, S. 6
- 12 Brájjer = Moderne ungarische Dichter. Ins Deutsche übertragen von Dr. Lajos Brájjer. Nagybecskerek 1914
- 13 Der Satz ist in das Manuskript handschriftlich eingefügt; daß aus dem Gedicht zitiert wurde, kann - mangels Quellenhinweises - nur vermutet werden, dann allerdings in der Übertragung von Heinrich Horvát, S. 3 (vgl. Anm. 9)
- 14 Heinrich Horváts Fassung: "Im Eliaswagen" (vgl. Anm. 9)
- 15 Heinrich Horvát, S. 8 (vgl. Anm.9)
- 16 Siehe Anm. 12
- 17 Géza Gyóni (Achim): Auf polnischen Fluren, am Lagerfeuer. Przemylers Gedichte. Deutsche Ausgabe veranstaltet von Rudolf Wotocsek. Dresden 1915. - Handschriftlicher Vermerk auf dem Manuskriptrand: mutatni = zeigen
- 18 Anstelle dieses handschriftlich eingefügten Satzes hieß es ursprünglich im Text: "Gegen die Weichen, die Miesmacher wendet er sich in seinem Gedicht: 'Nur für eine Nacht', S. 43"

P. K.